

*Sucher einer anderen Welt*

Vor hundert Jahren, 1899, wurde in Namur Henri Michaux geboren, der als Dichter in die Literaturgeschichte, als Zeichner und Maler in die Kunstgeschichte eingehen sollte. Das Kind war kränklich, schwach, blutarm. Der Knabe verhielt sich abwehrend, war teilnahmslos, verschwiegen und verschlossen. Er schämte sich für sich selbst und für alles, was ihn umgab. Sein Leben lang blieb er auf der Suche nach dem Wesentlichen, nach den Geheimnis, nach einer anderen Welt, die irgendwo existieren muß, von der aber die Menschen um ihn herum offensichtlich nichts wußten. Immer wieder fand er das jeweils Ergriffene ungenügend.

Als er von 1912 bis 1918 das Jesuitenkolleg in Brüssel besuchte, begeisterte er sich für Heiligenleben, las Pascal, Hello, Ruysbroek, Dostojewski und wollte Benediktinermönch werden. Waren die Mystiker nicht Zeugen des Ganz-Anderen? Aber 1920 begann er sich vom Christentum abzuwenden. Das Medizinstudium gab er auf. Er wollte neue Welten entdecken, Erkenntnisse gewinnen. Obwohl schwächling und labil, musterte der Zwanzigjährige als Matrose auf einem Fünfmasterschoner an. So kam er nach Savannah, Norfolk, Newport, Rio de Janeiro und Buenos Aires. Aber 1921 kehrte

er in die verhaßte Stadt zurück. Mit verschiedenen Jobs hielt er sich kümmerlich über Wasser.

Angeregt durch die phantastischen Dichtungen von Lautréamont und Franz Hellens, begann Michaux selbst zu schreiben, Gedichte und Essays, fand aber wenig Anerkennung und blieb selber unzufrieden mit seinen Arbeiten. 1922 brach er mit seinen Eltern und zog nach Paris. Dort lernte er einige surrealistische Dichter kennen. Obwohl sein eigener Stil dieser Richtung nahe stand, hielt er Abstand. Die phantastischen Gemälde von Klee, Ernst, Miró und de Chirico sagten ihm eher zu als die verrückten Texte, die ihn zum Gähnen brachten. Unsicher und müde, vermochte er sich keiner Gruppe anzuschließen. Der Vereinsamte war bedrückt und hoffnungslos. Alles widerte ihn an und reizte ihn zu Aggressionen und zornigen Ausbrüchen. Albert Béguin nannte ihn den "Dichter der Grausamkeit".

Vom Ende der Zwanziger Jahre an suchte er das Ganz-Andere in vielen Reisen: Ecuador, Türkei, Italien, Nordafrika, Indien, Ceylon, Nepal, China, Japan, Indonesien, Lissabon, Montevideo, Buenos Aires, Brasilien. Das Exotische, Fremdartige faszinierte ihn, letztlich aber stieß es ihn ab, wie seine trockenen, oft ironischen und ruppigen Reisebücher verraten. Jede Kultur sei eine Sackgasse, Anlaß zur Scham und zum Zorn. "Das Reisen bringt keine Erweiterung."

Da die wirklichen Länder seine Hoffnungen nicht erfüllten, erfand Michaux mit Witz, satirischem Impetus und grausamem Humor fiktive Länder, deren Geographie, Einwohner, Staatsformen, Sprachen und Sitten er beschrieb, so ein "Land der Zauberei" voller Überraschungen und Absurditäten, das Land Poddema voller Horrorvisionen, Groß-Garabanien mit seinen dreidutzend Stämmen und das Land der Meidosemen, die als windige Halbwesen fast nur im Zustand unaufhörlicher Metamorphose vorkommen. All diese Reisen in imaginäre Reiche sind Fluchtversuche, um der gegebenen realen Welt, deren Bosheit den Dichter bedrängte, zu entrinne; sie üben ebenso indirekt Kritik an der Welt, aus der der Dichter kommt und in die zurückzukehren er genötigt ist, wie Thomas Morus in seiner Darstellung des Inselstaates Utopia oder C. S. Lewis in seiner Schilderung der von Fabelwesen bevölkerten Planeten.

Während des Zweiten Weltkriegs lebte Michaux in Südfrankreich, wo er Lou Termet kennenlernte, der gegenüber der Panzer des in sich verschlossenen Einzelgängers zerbrach. 1943 heiratete er sie. Seitdem waren seine poetischen Texte stets Ansprache an Lou. Wenige Monate später erkrankte sie an Tuberkulose. Mit der fast Geheilten reiste er zur Rekonvaleszenz nach Ägypten. Bei einem Unfall erlitt sie 1948 schwerste Verbrennungen. In dem Augenblick, wo die Ärzte erklärten, sie sei gerettet, starb sie. In einer langen Nanie versuchte Michaux vergeblich, mit dem Verlust des kurzen, unwiederbringlichen Glücks seelisch fertig zu werden.

Schon in seinen Anfängen begehrte Michaux gegen seine Träume auf, da er von ihnen enttäuscht war. 1956 versuchte er, dieser andersartigen, rätselhaften Welt mit künstlich forcierenden Mitteln ihre Geheimnisse abzugewinnen. Unsägliche Ekstasen ersehnd, experimentierte er, angeregt von Aldous Huxley, mit Rauschgiften, vor allem mit Meskalin. Aber auch von diesen Erfahrungen wandte er sich frustriert ab: "Die Drogen langweilen uns mit ihren Paradiesen." Zuletzt versuchte der physisch und psychisch schwache Dichter, durch Magie Macht zu gewinnen, gestand aber schließlich die Ohnmacht seiner Beschwörungen. 1984 ist er in Paris gestorben.

Einen Querschnitt durch sein literarisches Schaffen bot Michaux in dem Band *Passagen*, der Texte aus der Zeit von 1938 an enthält: Fragmente, Notizen, Aphorismen, Betrachtungen, Essays, Erzählungen, Vorworte, Nachworte, Verse und Prosagedichte. Die erste Ausgabe dieser Sammlung erschien 1950 in Paris, die zweite, auf den fast doppelten Umfang erweiterte 1963. Der Literaturverlag Droschl in Graz, der 1992 bis 1998 bereits sechs Bücher von Michaux auf Deutsch veröffentlicht hat, brachte dieses Werk 1999 als deutsche Erstausgabe (*Passagen*, aus dem Französischen von Dieter Hornig und Elisabeth Walther, französische Broschur, 167 S., DM 44,00). Der Inhalt ist mannigfaltig: Kinder, Gesichter junger Mädchen, Malen und Malerei, die Lithographien des Zao-Wu-Ki, die Bilder Paul Klees, Sprache, Poetik, Musik, Magie, Dichter auf Reisen, die Feen des Rheins. Immer geht es um "Passagen", um Übergänge vom Realen ins Phantastische.

Paradoxerweise ist der Introvertierte allem offen, selbst der Politik. Kommendes Unheil sah Michaux oft prophetisch voraus. Seine Ängste äußerte er in apokalyptischen Visionen. Über die atomare Zerstörung schreibt er: "Diesen einst undenkbbaren Selbstmord, die Menschheit kann ihn begehen, wird ihn begehen können. Das ganze Sonnensystem mit Jupiter und Saturn könnte durch Querschläger von Planet zu Planet in die Luft gehen und in dieser phantastischen Erschütterung, wer weiß?, alle Sonnensysteme, eins nach dem andern. Die Schöpfung platzen lassen. Endlich eine Idee, die dem Menschen gefällt: unsere Antwort auf die Genesis. Endlich eine diabolische Idee. Was meint Gott dazu?"

Für seine Theorie und Praxis der Malerei beruft sich Michaux auf G. K. Chesterton: "Chesterton sagte, unbefriedigt von den bukolischen Landschaftsbildern und den Kühen in diesen bukolischen Landschaften: 'Ich, ich hätte gern die Seele der Kuh gemalt.' Es gibt ein bestimmtes inneres Phantom, das man malen können sollte, und nicht die Nase, die Augen, die Haare, die sich außen befinden [...] oft wie Sohlen." Über die Absicht seiner Zeichnungen schreibt Michaux: "Ich wollte das Daseinsbewußtsein und das Verfließen der Zeit zeichnen. Wie man sich den Puls fühlt. Oder, noch eingeschränkter, was erscheint, wenn nach Einbruch der Dunkelheit (kürzer und leiser) der vom Tag belichtete Film wieder abläuft. Eine kinematische Zeichnung. [...] eine wundersame Schnur mit Knoten und Geheimnissen [...]. Mein Film, das waren kaum mehr als ein, zwei oder drei Linien, die da und dort einigen anderen begegneten, sich hier büschelten, dort umschlangen, dann wieder eine Schlacht lieferten, sich zu einem Knäuel einrollten oder – Gefühle und Gebäude von selbst ineinander übergehend – aufrichteten, Stolz, Hochmut oder Burg oder Turm [...]. die man sehen konnte, die man, so schien mir, hätte sehen müssen und die eigentlich fast niemand sah. Man blickte verblüfft auf meine Blätter und fragte mich, welche Art von 'Kunst' das sei. Ich zerriß sie. Man hatte zu große Zweifel an ihrer Kommunikabilität [warum hat der Übersetzer *communicabilité* nicht durch 'Mitteilbarkeit' wiedergegeben?] in mir geweckt."

Das wechselvolle Schauspiel, das Michaux, wie er bekannte, in fast allen Epochen seines Lebens am häufigsten und liebsten betrach-

tet habe, sei "das Ziehen der Wolken". Begreiflich, daß dieser Dichter den Ruf der Undinen hörte.

GISBERT KRANZ